



Leseprobe

John Grisham
Der Anwalt
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 464

Erscheinungstermin: 17. Januar 2011

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

ZUM BUCH

Noch eine letzte Prüfung, dann hat Kyle McAvoy sein Examen in der Tasche. Die Welt liegt dem brillanten Juristen zu Füßen, schon jetzt kann er sich vor Angeboten der renommiertesten Kanzleien kaum retten. Kyle allerdings geht es nicht um Macht und schnöden Profit, er möchte sein Wissen in den Dienst der Öffentlichkeit stellen. Doch bevor er über seine Zukunft entscheiden kann, droht ihm die Vergangenheit zum Verhängnis zu werden. Eine Episode aus Collegezeiten, die er nur zu gern vergessen hätte. Die falschen Leute erfahren davon und erpressen ihn. Kyle wird gezwungen, einen Job bei Scully & Pershing anzunehmen, der mächtigsten, aber auch skrupellosesten Anwaltskanzlei der Welt. Noch bevor Kyle in Erfahrung bringen kann, was seine Erpresser mit diesem Auftrag bezwecken, gerät seine Welt zum Alptraum, der ihn die Freiheit, wenn nicht das Leben kosten könnte.

ZUM AUTOR

John Grisham ist einer der erfolgreichsten amerikanischen Schriftsteller. Seine Romane sind ausnahmslos Bestseller. Zudem hat er ein Sachbuch, einen Erzählband und Jugendbücher veröffentlicht. Seine Werke werden in fünfundvierzig Sprachen übersetzt. Er lebt in Virginia.

Ein ausführliches Werkverzeichnis findet sich im Anhang des Romans.

JOHN
GRISHAM

DER
ANWALT

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Dr. Bernhard Liesen, Kristiana Dorn-Ruhl,
Bea Reiter und Imke Walsh-Araya

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe THE ASSOCIATE
erschien bei Doubleday, New York.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

4. Auflage

Copyright © 2009 by Belfry Holdings, Inc.

Copyright © 2011 der deutschen Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design

unter Verwendung von AdobeStock/merrvas

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-43537-7

www.heyne.de

Für

*Steve Rubin, Suzanne Herz,
John Pitts, Alison Rich,
Rebecca Holland, John Fontana
und die anderen Mitarbeiter
des Verlages Doubleday*

1

Die Statuten der Jugendliga von New Haven sahen vor, dass jeder Basketballspieler bei jedem Spiel mindestens zehn Minuten zum Einsatz kommen sollte. Ausnahmen gab es nur, wenn Spieler ihren Coach verärgerten, indem sie das Training schwänzten oder andere Regeln missachteten. In solchen Fällen verfasste der Coach vor dem Spiel einen Bericht, um den Scorekeeper zu informieren, dass der Spieler soundso wegen einer Regelverletzung nicht lange spielen werde – wenn überhaupt. Die Organisatoren der Jugendliga sahen so etwas nicht gern. Ihnen ging es mehr um die sportliche Betätigung an sich als um den Wettkampfaspekt.

Vier Minuten vor dem Ende des Spiels ließ Coach Kyle McAvoy den Blick über die Jungs auf der Bank schweifen. Dann nickte er einem mürrischen, schmollenden Jungen namens Marquis zu. »Willst du spielen?« Ohne zu antworten, ging Marquis zum Scorekeeper-Tisch und wartete darauf, dass das Spiel durch einen Pfiff unterbrochen wurde. Er hatte sich einiges zuschulden kommen lassen – Training schwänzen, Schule schwänzen, schlechte Noten, Verlust des Trikots, unflätige Ausdrücke. Eigentlich hatte er nach zehn Wochen und fünfzehn Spielen gegen jede Regel verstoßen, die der Trainer seinen Spielern auferlegte. Da Coach Kyle längst klar war, dass sein kleiner Star auch jede neue Vorschrift verletzen würde, hatte er der Versuchung widerstanden, weitere Regeln aufzustellen, und seine Liste sogar zusammengestrichen. Es funktionierte nicht. Der Versuch, die Jugendlichen aus den herun-

tergekommenen Innenstadtvierteln mit Samthandschuhen anzufassen, hatte dazu geführt, dass die Red Knights in der Winterspielzeit der Liga für bis zu Zwölfjährige auf dem letzten Tabellenplatz standen.

Marquis war erst elf, aber zweifellos der beste Spieler auf dem Platz. Er wollte lieber auf den Korb werfen und punkten, statt zu passen und zu verteidigen. Kaum war er zwei Minuten im Einsatz, da hatte er schon etliche, deutlich größere Abwehrspieler ausgetrickst und sechs Punkte erzielt. Sein Durchschnitt lag bei vierzehn, und hätte man ihn länger als die Hälfte der Matchdauer spielen lassen, wäre er vermutlich auf dreißig gekommen. Er selbst war der Ansicht, in seinem Fall sei Training überflüssig.

Doch trotz dieser One-Man-Show hatten die Red Knights keine Chance. Kyle McAvoy saß schweigend auf der Bank, sah seinem Team zu und wartete darauf, dass es endlich überstanden war. Noch ein Spiel, dann war die Saison vorbei, seine letzte als Basketballcoach. In zwei Jahren hatte er ein Dutzend Spiele gewonnen und zwei Dutzend verloren, und er fragte sich, wie jemand, der bei klarem Verstand war, freiwillig den Job eines Trainers übernehmen konnte, egal in welcher Spielklasse. Du tust es für die Jungs, hatte er sich tausendmal gesagt. Für Jungs, deren Väter verschwunden waren, die kein richtiges Zuhause hatten, ein positives männliches Leitbild brauchten.

Er glaubte immer noch daran, doch nach zwei Jahren hatte er die Nase voll. Er hatte den Babysitter gespielt, mit Eltern gestritten, falls mal welche aufgetaucht waren, sich mit Trainern angelegt, die gemauschelt hatten, und versucht, sich nicht über jugendliche Schiedsrichter zu ärgern, die einen Block nicht von einem Foul unterscheiden konnten. Jetzt war es genug mit dem sozialen Engagement. Zumindest in dieser Stadt.

Er verfolgte das Spiel und wartete auf das Ende. Gelegentlich brüllte er seine Spieler an, wie es von einem Trainer er-

wartet wurde. Hin und wieder blickte er sich in der fast leeren Sporthalle um, einem betagten Backsteinbau in der Innenstadt von New Haven, wo schon seit fünfzig Jahren Spiele der Jugendliga stattfanden. Auf den Tribünen saßen nur wenige Eltern, die alle darauf warteten, dass es endlich vorbei war. Marquis traf erneut, niemand applaudierte. Noch zwei Minuten, die Red Knights lagen zwölf Punkte zurück.

Am hinteren Ende des Platzes, direkt unter der altertümlichen Anzeigetafel, trat ein Mann in die Halle und lehnte sich an eine verschiebbare Tribüne. Er fiel Kyle auf, weil er weiß war – in beiden Mannschaften gab es keine weißen Spieler. Auch seine Kleidung war ungewöhnlich. Schwarzer oder dunkelblauer Anzug. Weißes Hemd mit weinroter Krawatte. Und ein Trenchcoat, der an einen FBI-Beamten oder Detective denken ließ.

Es war Zufall, dass Kyle ihn eintreten sah. Ihm ging der Gedanke durch den Kopf, dass der Mann hier deplatziert wirkte. Wahrscheinlich irgendein Cop, vielleicht von der Drogenfahndung, der einen Dealer suchte. Es wäre nicht das erste Mal gewesen, dass einer in oder vor der Sporthalle festgenommen wurde.

Der an der Tribüne lehrende Mann warf einen langen, misstrauischen Blick auf die Bank der Red Knights, dann fasste er ihren Coach ins Auge. Kyle starrte den Fremden für einen Moment an, und plötzlich wurde ihm unbehaglich zumute. Marquis wagte einen Wurf fast von der Mittellinie und traf nicht einmal den Ring. Kyle sprang auf und spreizte verzweifelt die Hände, als wollte er »Warum?« fragen. Ohne ihn eines Blickes zu würdigen, schlurfte Marquis in die Verteidigung zurück. Kurz darauf wurde die Uhr wegen eines dummen Fouls angehalten. Das Elend wollte kein Ende nehmen. Kyle beobachtete den Freiwurfschützen, dann glitten seine Augen erneut zu dem Mann in dem Trenchcoat, der jenseits des Werfers stand und sich nicht für das Spiel, sondern allein für ihn zu interessieren schien.

Einem fünfundzwanzigjährigen Jurastudenten ohne Vorstrafen und illegale Angewohnheiten oder Neigungen hätte die Anwesenheit eines offensichtlich irgendeiner Strafverfolgungsbehörde angehörenden Mannes eigentlich herzlich egal sein können. Bei Kyle McAvoy verhielt es sich anders. Streifen- oder Staatspolizisten beunruhigten ihn nicht besonders. Sie wurden dafür bezahlt, dass sie reagierten, wenn etwas passiert war. Doch Männer in dunklen Anzügen, FBI-Beamte und andere Ermittler, deren Job es war, tief zu schürfen und Geheimnisse zu entdecken, beunruhigten ihn.

Noch dreißig Sekunden. Marquis legte sich mit einem Schiedsrichter an. Vor zwei Wochen hatte er einem Unparteiischen einen obszönen Fluch an den Kopf geworfen und war für ein Spiel gesperrt worden. Coach Kyle schrie seinen Star an, doch der schien einmal mehr taub zu sein. Dann ließ Kyle den Blick durch die Halle schweifen, um zu sehen, ob der Agent/Cop einen Begleiter mitgebracht hatte. Er sah keinen.

Das nächste dumme Foul. Kyle rief dem Schiedsrichter zu, er solle es doch einfach durchgehen lassen. Er nahm wieder Platz und wischte sich den Schweiß ab. Es war Anfang Februar, und wie immer war es in der Halle auch heute ziemlich kühl.

Warum also schwitzte er?

Der Agent/Cop hatte sich nicht vom Fleck gerührt. Ihm schien es Spaß zu machen, Kyle unverwandt anzustarren.

Endlich ertönte das altmodische Horn, das Schlussignal. Gott sei Dank, es war überstanden. Eine Mannschaft jubelte, der anderen war's egal. Die Spieler versammelten sich an der Mittellinie für die obligatorischen High fives und beglückwünschten sich zu dem guten Spiel. Ein sinnloses Ritual, ob für Zwölfjährige oder Spieler eines Colleteams. Während Kyle dem gegnerischen Trainer gratulierte, warf er einen Blick zur Tribüne hinüber. Der Mann in dem Trenchcoat war verschwunden.

Wie wahrscheinlich war es, dass er draußen wartete? Natürlich, das war paranoid, doch mittlerweile lebte Kyle schon so

lange mit dieser Paranoia, dass er sie sich eingestanden hatte und damit klarzukommen versuchte.

Kurz darauf war er bei seinen Jungs im engen Umkleide-
raum der Gastmannschaft, der sich unter der altersschwachen
Tribüne befand. Er sagte all die richtigen Dinge – ihr habt
euch Mühe gegeben, guter Einsatz, manche Spielzüge haben
besser geklappt, lasst uns am Samstag einen coolen Saisonab-
schluss hinlegen. Die Jungs zogen sich um und hörten kaum
hin. Sie hatten genug vom Basketball, weil sie keine Lust mehr
hatten, ständig zu verlieren, und die Schuld daran trug natür-
lich der Trainer. Er war zu jung, zu weiß und zu sehr der typi-
sche Student einer Eliteuni.

Die paar Eltern, die aufgekreuzt waren, warteten vor der Tür,
und wenn Kyle an diesem sozialen Engagement etwas hasste,
dann die angespannten Momente, die folgten, wenn er mit
seinen Jungs aus der Kabine trat. Wie immer würden die übli-
chen Beschwerden darüber folgen, wer wann und wie lange
zum Einsatz gekommen war. Marquis hatte einen zweiundzwan-
zigjährigen Onkel, der früher auf nationaler Ebene Basketball
gespielt hatte. Er war ein Großmaul und nörgelte ständig herum,
dass Coach Kyle den »besten Spieler dieser Liga« ungerecht be-
handele.

Vom Umkleideraum führte eine zweite Tür in einen dunk-
len, engen Gang, der unter der Tribüne der Fans der Heim-
mannschaft verlief. Am anderen Ende befand sich ein Aus-
gang, durch den man in eine Seitengasse trat. Kyle war nicht
der erste Coach, der diesen Fluchtweg entdeckt hatte, und an
diesem Abend wollte er nicht nur den lamentierenden Eltern
seiner Schützlinge, sondern auch dem Mann im Trenchcoat
ausweichen. Er verabschiedete sich von seinen Jungs, und als
die den Umkleideraum verließen, verschwand er durch die
andere Tür. Kurz darauf stand er in der Seitengasse. Es hatte
stark geschneit, und er eilte den vereisten, kaum passierbaren
Gehsteig hinab. Die Temperatur lag irgendwo unter null. Es
war halb neun an diesem Mittwochabend, und sein Ziel war

die Redaktion der Zeitschrift der Yale Law School, wo er mindestens bis Mitternacht arbeiten wollte.

Er schaffte es nicht.

Der Agent/Cop lehnte am Kühler eines am Straßenrand geparkten roten Jeep Cherokee. Zugelassen war das Fahrzeug auf einen John McAvoy, wohnhaft in York, Pennsylvania, doch während der letzten sechs Jahre war es der treue Begleiter von dessen Sohn Kyle gewesen, dem eigentlichen Besitzer.

Obwohl seine Füße bleischwer schienen und seine Knie nachzugeben drohten, schaffte es Kyle irgendwie, weiterzugehen, als wäre alles in Ordnung. Er versuchte, einen kühlen Kopf zu bewahren. Sie haben nicht nur mich gefunden, dachte er, sondern auch meinen Jeep. Dafür musste man bestimmt nicht übermäßig gründlich recherchieren, aber sie hatten ihre Hausaufgaben gemacht. Ich habe nichts Unrechtes getan, sagte er sich wieder und wieder.

»Nervenaufreibendes Spiel, Coach«, sagte der Mann, als Kyle noch etwa drei Meter entfernt war und den Schritt verlangsamte.

Er blieb stehen und betrachtete den dicken jungen Mann, der ihn in der Sporthalle beobachtet hatte. Er hatte rote Wangen, rotes Haar und eine Ponyfrisur. »Kann ich Ihnen helfen?«, fragte er. In diesem Moment sah er Nr. 2 über die Straße kommen. Sie arbeiteten immer zu zweit.

»Das hoffe ich«, erwiderte Nr. 1, während er eine Brieftasche hervorzog und sie aufklappte. »Bob Plant, FBI.«

»Ist mir ein Vergnügen«, sagte Kyle, der unwillkürlich zusammenzuckte. Plötzlich war ihm sehr mulmig zumute.

Nr. 2 trat zu ihnen. Er war zehn Jahre älter als sein Kollege, deutlich schlanker und an den Schläfen ergraut. Lässig zog er eine Dienstmarke aus der Tasche und wiederholte das einstudierte Ritual, das Plant gerade vorgeführt hatte. »Nelson Ginyard, FBI.«

Bob und Nelson. Beide irischer Abstammung. Beide aus der Gegend, aus dem Nordosten.

»Kommt noch jemand?«, fragte Kyle.

»Nein. Haben Sie eine Minute für uns?«

»Eigentlich nicht.«

»Vielleicht sollten Sie sich die Zeit nehmen«, sagte Ginyard.

»Wir könnten sie produktiv nutzen.«

»Das bezweifle ich.«

»Wenn Sie wegfahren, folgen wir Ihnen.« Plant stieß sich von dem Kühler ab und trat einen Schritt vor. »Sie wollen doch nicht, dass wir Ihnen in der Uni einen Besuch abstatten, oder?«

»Drohen Sie mir?«, fragte Kyle. Wieder brach ihm der Schweiß aus, diesmal unter den Armen, und trotz der schneidenden Kälte spürte er zwei Tropfen an seinen Rippen herabrinnen.

»Noch nicht«, antwortete Plant grinsend.

»Trinken wir einen Kaffee, dauert nur zehn Minuten«, sagte Ginyard. »Um die Ecke ist ein Deli, wo man Sandwiches bekommt. Da ist es bestimmt wärmer.«

»Brauche ich einen Anwalt?«

»Nein.«

»Das sagen Leute wie Sie immer. Mein Vater ist Anwalt, ich bin in seiner Kanzlei aufgewachsen. Ich kenne Ihre Tricks.«

»Keine Tricks, Mr McAvoy, versprochen«, entgegnete Ginyard. Es klang aufrichtig. »Wie gesagt, nur zehn Minuten. Sie werden es nicht bereuen.«

»Worum geht's?«

»Nur zehn Minuten. Um mehr bitten wir Sie nicht.«

»Geben Sie mir einen Anhaltspunkt, worum es geht. Sonst lautet die Antwort nein.«

Die beiden FBI-Beamten blickten sich an und zuckten die Achseln. Warum nicht? Früher oder später müssen wir es ihm sowieso sagen. Ginyard wandte den Blick ab und schaute die Straße hinunter. »Duquesne University. Vor fünf Jahren. Betrunkene Jungs von einer Studentenverbindung und ein Mädchen.«

Kyles Körper und Verstand reagierten unterschiedlich. Seine Schultern sackten herab, die Beine knickten etwas ein, ein

leises Ächzen entfuhr ihm. Aber sein Verstand wehrte sich sofort. »Blödsinn.« Er spuckte auf den Gehweg. »Das habe ich längst hinter mir. Es ist nichts passiert, und Sie wissen das.«

Für einen langen Augenblick herrschte Schweigen. Ginyard starrte weiter die Straße hinab, während Plant Kyle beobachtete. In dessen Kopf jagten sich die Gedanken. Warum wurde das FBI bei einem vermeintlichen Verbrechen aktiv, für das die Strafverfolgungsbehörden des Bundesstaates zuständig gewesen wären? Im zweiten Jahr seines Jurastudiums waren in einem Seminar auch die neuen Gesetze hinsichtlich von Verhören durch das FBI zur Sprache gekommen. Heutzutage war es strafbar, einen FBI-Beamten in einer solchen Situation anzulügen. Sollte er gar nichts sagen? Seinen Vater anrufen? Nein, das auf keinen Fall.

Ginyard drehte sich um, trat drei Schritte näher, biss wie ein schlechter Schauspieler die Zähne zusammen und gab den harten Bullen. »Kommen wir zur Sache, Mr McAvoy, mir ist saukalt. In Pittsburgh liegt eine Anklageschrift wegen Vergewaltigung. Sie können natürlich den abgebrühten Klugscheißer spielen. Den brillanten Jurastudenten, der sich eiligst einen Anwalt besorgt. Oder seinen Daddy anruft. Wenn Sie eines von beidem tun, wird morgen Anklage erhoben. Dann sitzen Sie in der Scheiße und können sich Ihre Zukunftspläne abschminken. Wenn Sie uns dagegen jetzt in dem Laden um die Ecke zehn Minuten Ihrer wertvollen Zeit widmen, wird noch nicht formell Anklage erhoben. Vielleicht wird die Sache sogar ganz fallengelassen.«

»Und Sie kommen davon«, ergänzte Plant.

»Warum sollte ich Ihnen vertrauen?« Kyles Mund war völlig ausgetrocknet.

»Zehn Minuten.«

»Haben Sie ein Aufnahmegerät dabei?«

»Selbstverständlich.«

»Es liegt auf dem Tisch, okay? Ich will, dass jedes Wort mitgeschritten wird. Ich vertraue Ihnen nicht.«

»Uns soll's recht sein.«

Die beiden schoben die Hände tief in die Taschen ihrer identischen Trenchcoats und stapften los. Kyle schloss den Jeep auf und stieg ein. Nachdem er den Motor angelassen hatte, drehte er die Heizung auf Maximum und dachte darüber nach, ob er abhauen sollte.

2

Das »Buster's Deli« war ein langer, schmaler Schlauch mit Nischen auf der rechten Seite, deren Bänke mit rotem Vinyl bezogen waren. Auf der linken Seite befand sich die Bar, hinten gab es einen Grill hinter einer Theke und eine Reihe von Flippern. An den Wänden hingen, wahllos durcheinandergeworfen, Fotos und Erinnerungsstücke, die alle mit Yale zu tun hatten. Während seines ersten Jahres an der juristischen Fakultät hatte Kyle hier einige Male gegessen, doch das war etliche Monate her.

Die hinteren beiden Nischen wurden vom FBI professionell gesichert. Am letzten Tisch stand ein weiterer Typ im Trenchcoat, der mit Ginyard und Plant plauderte. Als Kyle langsam näher kam, begrüßte ihn Nr. 3 mit dem Standardgrinsen, bevor er in der Nische daneben Platz nahm, wo Nr. 4 bereits bei einer Tasse Kaffee saß. Plant und Ginyard hatten Sandwiches mit Pommes frites und Gurken bestellt, aber nichts davon angerührt. Der Tisch war mit Essen und Kaffeebechern vollgestellt. Plant erhob sich und wechselte auf die gegenüberliegende Bank, damit er gemeinsam mit seinem Kollegen das Opfer beobachten konnte. Sie saßen Schulter an Schulter, noch immer in ihren Trenchcoats. Kyle setzte sich.

Die Beleuchtung war schlecht, die hintere Ecke des Deli fast finster. Der Lärm der Flipper mischte sich mit dem einer Sportübertragung auf ESPN, die auf einem Flachbildschirm hinter der Bar lief.

Kyle wies mit einer Kopfbewegung auf die Nische hinter sich. »Für so was braucht man vier Männer?«

»Das sind nur die, die Sie sehen«, erwiderte Ginyard.

»Möchten Sie ein Sandwich?«, fragte Plant.

»Nein.« Vor einer Stunde hatte Kyle sich halb verhungert gefühlt. Jetzt schienen sein Körper, sein Nervensystem und seine Verdauungsorgane kurz vor dem Kollaps zu stehen. Während er verzweifelt den Anschein zu erwecken versuchte, als machte ihm die ganze Geschichte nichts aus, bemühte er sich, normal und ruhig zu atmen. Er zog einen billigen Stift und eine Karteikarte aus der Tasche und nahm alle Kraft zusammen. »Ich würde Ihre Dienstmarken gern nochmal sehen.«

Ginyards und Plants Reaktion war identisch – sie starrten ihn ungläubig und beleidigt an. Dann zogen sie ihren wertvollsten Besitz langsam hervor. Als die beiden Lederetuis auf dem Tisch lagen, griff Kyle zuerst nach dem Ginyards. Er notierte den vollen Namen – Nelson Edward Ginyard –, dann die Agentennummer. Die Hand zitterte, seine Finger umklammerten den Stift krampfhaft. Er hoffte, dass es den beiden nicht auffiel. Nachdem er alles gewissenhaft aufgeschrieben hatte, rieb er über die Dienstmarke aus Messing, ohne zu wissen, warum. Trotzdem ließ er sich Zeit. »Könnte ich irgendein Dokument mit Foto sehen?«, fragte er schließlich.

»Was zum Teufel soll das?«, knurrte Ginyard.

»Ein Dokument mit Foto, bitte.«

»Nein.«

»Ich rede erst, wenn das erledigt ist. Zeigen Sie mir Ihren Führerschein. Meinen können Sie auch sehen.«

»Davon haben wir längst eine Kopie.«

»Spielt keine Rolle. Ich will Ihren sehen.«

Ginyard rollte die Augen, zauberte eine abgestoßene Brieftasche hervor und zog einen Führerschein aus Connecticut heraus. Nachdem Kyle das Foto betrachtet hatte, notierte er Ginyards Geburtsdatum und Autokennzeichen. »Das Bild ist schlimmer als ein Passfoto.«

Ginyard warf ein Farbfoto auf den Tisch. »Interessieren Sie sich auch für meine Frau und meine Kinder?«

»Nein danke. Von welcher Dienststelle kommen Sie?«

»Hartford.« Ginyard wies mit einer Kopfbewegung auf die nächste Nische. »Die beiden sind aus Pittsburgh.«

»Schön für sie.«

Nachdem Kyle die Prozedur mit Plants Dienstmarke und Führerschein wiederholt hatte, griff er nach seinem Mobiltelefon und begann, Tasten zu drücken.

»Was haben Sie vor?«, fragte Ginyard.

»Ich gehe online, um Sie zu überprüfen.«

»Sie glauben, Sie finden uns auf einer netten kleinen FBI-Website?«, fragte Plant, der für einen kurzen Moment wütend wirkte. Doch beide schienen eher belustigt zu sein. Sorgen machten sie sich ganz offensichtlich nicht.

»Ich weiß, welche Seite ich aufrufen muss«, sagte Kyle, während er die Adresse einer wenig bekannten Website der Sicherheitsbehörden eingab.

»Sie werden uns nicht finden«, bemerkte Ginyard.

»Eine Minute, dann wissen wir's. Wo ist das Aufnahmegerät?«

Plant zog einen schlanken Digitalrekorder von der Größe einer elektrischen Zahnbürste hervor und schaltete ihn ein.

»Bitte nennen Sie jetzt das Datum, die Zeit und den Ort«, sagte Kyle mit einem Selbstvertrauen, das ihn selbst überraschte. »Und halten Sie bitte auch fest, dass die Befragung noch nicht begonnen hat und dass bis jetzt keine Aussagen gemacht wurden.«

»Ja, Sir«, sagte Plant. »Ich liebe Jurastudenten.«

»Sie sehen zu viel fern«, fügte Ginyard hinzu.

»Machen Sie schon.«

Plant platzierte den Rekorder in der Mitte des Tisches, zwischen kaltem Rindfleisch und Cheddarkäse auf der einen und geräuchertem Thunfisch auf der anderen Seite. Dann nahm er die Angaben auf, um die Kyle gebeten hatte. Der blickte auf

sein Mobiltelefon, und als die Website erschien, gab er den Namen Nelson Edward Ginyard ein. Wieder vergingen ein paar Sekunden. Niemand war überrascht, als sich herausstellte, dass Ginyard tatsächlich für das FBI in Hartford arbeitete. »Wollen Sie es sehen?«, fragte Kyle und drehte das Display in Ginyards Richtung.

»Glückwunsch«, sagte Ginyard. »Jetzt zufrieden?«

»Nein. Mir wäre es lieber, wenn ich nicht hier sein müsste.«

»Sie können jederzeit gehen«, meinte Plant.

Kyle blickte auf die Uhr. »Sie haben mich um zehn Minuten gebeten.«

Die beiden FBI-Beamten beugten sich vor, auf die Ellbogen gestützt, und plötzlich wirkte die Nische kleiner. »Erinnern Sie sich an einen Bennie Wright, Chefermittler für Sexualdelikte beim Pittsburgh Police Department?« Die Frage kam von Ginyard, doch beide starrten Kyle an, damit ihnen auch nicht das kleinste nervöse Zucken seiner Augenlider entging.

»Nein.«

»Sie sind ihm vor fünf Jahren, als die Untersuchung lief, nicht begegnet?«

»Ich kann mich nicht an einen Bennie Wright erinnern. Möglicherweise irre ich mich, aber der Name sagt mir nichts. Immerhin sind fünf Jahre vergangen seit diesem Ereignis, das es nie gegeben hat.«

Während sie das langsam verarbeiteten, blickten ihm die beiden weiter unverwandt in die Augen. Kyle hatte das Gefühl, als hätten sie ihn am liebsten offen der Lüge bezichtigt.

»Detective Wright ist in der Stadt«, sagte Ginyard stattdessen. »Er würde Sie gern in etwa einer Stunde sehen.«

»Das nächste Treffen?«

»Wenn's Ihnen nichts ausmacht. Es wird nicht lange dauern, und Sie haben eine gute Chance, der Anklageerhebung zu entgehen.«

»Anklage weshalb?«

»Vergewaltigung.«

»Es hat keine Vergewaltigung gegeben. Das hat die Polizei von Pittsburgh vor fünf Jahren festgestellt.«

»Sieht so aus, als wäre das Mädchen wieder aufgetaucht«, sagte Ginyard. »Sie hat sich einer langen Therapie unterzogen und ihr Leben in Ordnung gebracht. Aber das Beste kommt noch: Sie hat jetzt eine Anwältin.«

Da Ginyard abbrach, ohne eine Frage zu stellen, musste Kyle nicht antworten. Trotzdem konnte er nicht verhindern, dass er ein bisschen in sich zusammensackte. Er blickte zur Theke mit den unbesetzten Barhockern hinüber. Auf dem Flachbildschirm lief ein Spiel zwischen zwei Collegemannschaften, auf den Tribünen drängten sich schreiende Studenten. Er fragte sich, warum er hier saß.

Rede weiter, dachte er. Ohne etwas zu sagen.

»Darf ich eine Frage stellen?«

»Natürlich.«

»Wenn Anklage erhoben wird, wie kann ich ihr dann entgegen?«

»Aufgrund einer gerichtlichen Verfügung ist die Sache noch unter Verschluss«, antwortete Ginyard. »Laut Detective Wright will Ihnen der Staatsanwalt eine außergerichtliche Einigung anbieten, die der Rechtsbeistand des Opfers ausgebrütet hat. Einen Deal, durch den Sie die Chance bekommen, diesen ganzen Schlamassel hinter sich zu lassen. Wenn Sie mitspielen, wird die Anklage gegen Sie nie das Licht der Welt erblicken.«

»Ich bin trotzdem verwirrt. Vielleicht sollte ich meinen Vater anrufen.«

»Das ist Ihre Sache, aber wenn Sie clever sind, warten Sie damit, bis Sie mit Detective Wright gesprochen haben.«

»Sie haben mich nicht über meine Rechte informiert.«

»Dies ist kein Verhör«, sagte Plant nach kurzem Zögern. »Und keine offizielle Untersuchung.« Er griff zu dem Sandwich mit dem geräucherten Thunfisch und pickte sich ein öliges Stück Fisch heraus.

»Was zum Teufel ist es dann?«

»Ein Treffen.«

Ginyard räusperte sich und lehnte sich zurück. »Wir alle wissen, dass für dieses Delikt die Polizei des Bundesstaats zuständig ist. Normalerweise hätten wir nichts damit zu tun, aber da Sie hier in Connecticut leben und die Anklage in Pennsylvania erhoben werden soll, haben die Jungs aus Pittsburgh uns gebeten, das Treffen zu arrangieren. Danach ist unser Job getan.«

»Ich bin immer noch etwas verwirrt.«

»Ach kommen Sie. Ein cleverer Jurastudent wie Sie. So dumm können Sie nicht sein.«

Es entstand eine lange Pause, während alle drei ihren nächsten Schritt erwogen. Plant mampfte sein zweites Stück Thunfisch, ohne den Blick von Kyle abzuwenden. Ginyard trank einen Schluck Kaffee, verzog das Gesicht, weil er nicht schmeckte, behielt Kyle aber ebenso aufmerksam im Auge. Die Flipper waren verstummt. Mittlerweile waren nur noch er und die vier FBI-Beamten in dem Lokal. Und der Barkeeper, der ganz von der Sportübertragung in Anspruch genommen war.

Schließlich lehnte sich Kyle, auf die Ellbogen gestützt, vor, bis sein Kopf nur noch wenige Zentimeter von dem Rekorder entfernt war. »Es hat keine Vergewaltigung gegeben«, sagte er. »Kein Verbrechen. Ich habe nichts Unrechtes getan.«

»Prima, erzählen Sie das Wright.«

»Wo ist er?«

»Er erwartet Sie um zehn im Holiday Inn an der Saw Mill Road. Zimmer 222.«

»Das ist keine gute Idee. Ich brauche einen Anwalt.«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht.« Ginyard beugte sich so weit vor, dass ihre Gesichter nur noch dreißig Zentimeter voneinander entfernt waren. »Hören Sie, ich weiß, dass Sie uns nicht trauen. Aber bitte glauben Sie uns wenigstens, dass Sie erst mit Wright reden sollten, bevor Sie sich an jemand anders wenden. Mein Gott, einen Anwalt oder Ihren Vater können Sie auch noch um Mitternacht anrufen. Oder morgen. Wenn

Sie jetzt vorschnell reagieren, könnte das katastrophale Folgen haben.«

»Ich gehe. Das Gespräch ist beendet. Schalten Sie das Aufnahmegerät ab.«

Keiner machte Anstalten, auf den Knopf des Rekorders zu drücken. Kyle beugte sich hinab und sagte sehr deutlich: »Hier spricht Kyle McAvoy. Wir haben jetzt zwanzig Uhr fünfzig. Ich habe nichts mehr zu sagen. Ich habe keine Aussage gemacht und verlasse jetzt das ›Buster's Deli‹.« Er rutschte auf der Bank zur Seite, um die Nische zu verlassen.

Da platzte es aus Plant heraus. »Er hat das Video.«

Ein Tritt in die Genitalien wäre nicht effektiver gewesen. Kyle klammerte sich an dem roten Vinylbezug fest, und es sah so aus, als könnte er das Bewusstsein verlieren. Langsam ließ er sich auf die Bank sinken. Dann griff er vorsichtig nach einem Plastikbecher und trank einen großen Schluck Wasser. Seine Lippen und seine Zunge waren trocken, und das Wasser änderte daran kaum etwas.

Das Video. Ein anderes Mitglied der Studentenverbindung, einer der Betrunkenen auf der kleinen Party, hatte angeblich mit der Handykamera gefilmt. Es hieß, es gebe Bilder des Mädchens, das nackt auf dem Sofa liege, zu betrunken, um sich zu rühren. Davor drei oder vier Studenten, ebenfalls nackt oder dabei, sich auszuziehen. Kyle erinnerte sich vage an die Situation, hatte das Video jedoch nie gesehen. Bei Beta, der Studentenverbindung, hieß es, es sei vernichtet worden. Die Polizei in Pittsburgh hatte es gesucht, aber nicht gefunden. Es war verschwunden, vergessen, tief vergraben im letzten Winkel der Erinnerung der Beteiligten.

Plant und Ginyard hatten sich erneut simultan vorgebeugt, auf die Ellbogen gestützt, und starrten ihn mit durchdringenden Blicken an.

»Was für ein Video?«, brachte Kyle mühsam hervor, doch es klang so gezwungen und wenig überzeugend, dass er es sich selbst nicht abnahm.

»Das Video, das Sie und Ihre Kumpels vor den Cops versteckt haben«, antwortete Plant, dessen Lippen sich kaum bewegten. »Das Video, das Sie am Ort des Verbrechens zeigt. Das Video, das Ihr Leben ruinieren und Sie für zwanzig Jahre hinter Gitter bringen wird.«

Ach, *das* Video.

»Ich habe keine Ahnung, wovon Sie reden.« Erneut trank Kyle einen Schluck Wasser. Übelkeit überkam ihn, und er glaubte, sich übergeben zu müssen.

»Ich denke, schon«, sagte Ginyard.

»Haben Sie dieses Video gesehen?«, fragte Kyle.

Die beiden nickten.

»Dann wissen Sie, dass ich das Mädchen nicht angerührt habe.«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht«, antwortete Ginyard. »Aber Sie waren da. Sie haben sich der Beihilfe schuldig gemacht.«

Um zu verhindern, dass er sich übergeben musste, schloss Kyle die Augen und rieb sich die Schläfen. Das Mädchen war ein wildes kleines Luder gewesen, das mehr Zeit im Haus von Beta als in seinem Zimmer im Studentenwohnheim verbracht hatte. Ein Groupie, das sich jedem an den Hals warf, keine Party ausließ und massenhaft Geld von einem reichen Daddy zusteckt bekam. Die Beta-Mitglieder reichten sie herum. Als sie behauptete, vergewaltigt worden zu sein, beteuerten alle ihre Unschuld. Da sich die Aussage des Mädchens in den Einzelheiten als unzuverlässig erwies, gaben die Cops irgendwann auf. Es wurde nie Anklage erhoben. Später verließ sie die Duquesne University und verschwand glücklicherweise spurlos. Das große Wunder war, dass die unschöne kleine Episode wirklich komplett begraben wurde. Weitere Leben wurden nicht zerstört.

»In der Anklageschrift werden Sie und drei andere erwähnt«, sagte Ginyard.

»Es hat keine Vergewaltigung gegeben.« Kyle rieb sich noch immer die Schläfen. »Ich versichere Ihnen, wenn sie Sex hatte, hat sie es freiwillig getan.«

»Nicht, wenn sie bewusstlos war«, erwiderte Ginyard.

»Wir sind nicht hier, um uns mit Ihnen zu streiten«, warf Plant ein. »Dafür gibt es Anwälte. Wir sind hier, um zu einer Einigung beizutragen. Wenn Sie mitspielen, verschwindet das Problem. Zumindest soweit es Sie betrifft.«

»Was für eine Einigung?«

»Dafür ist Detective Wright zuständig.«

Kyle lehnte sich langsam zurück und legte den Kopf an das rote Kunststoffpolster in seinem Rücken. Er wollte betteln, flehen, ihnen erklären, wie unfair das alles sei, er stehe kurz vor dem Examen und der Anwaltszulassung. Kurz vor dem Beginn einer steilen Karriere. Seine Zukunft war vielversprechend. Er hatte eine weiße Weste. Fast.

Aber das wussten sie bereits, oder? Er blickte auf den Rekor der und beschloss, den beiden gegenüber nichts mehr zu sagen. »In Ordnung. Ich gehe hin.«

Ginyard beugte sich noch weiter vor. »Ihnen bleibt noch eine Stunde. Wenn Sie telefonieren, bekommen wir das mit. Und wenn Sie abhauen, folgen wir Ihnen. Keine Dummheiten, Mc-Avoy. Sie haben die richtige Entscheidung getroffen, das versichere ich Ihnen. Bleiben Sie dabei, dann sind Sie das Problem bald los.«

»Ich glaube Ihnen nicht.«

»Sie werden sehen.«

Kyle ließ sie vor ihrem bitteren Kaffee und den kalten Sandwiches sitzen. Er schaffte es zu seinem Jeep und fuhr zu seiner Wohnung, die drei Straßenecken vom Campus entfernt lag. Im Bad seines Mitbewohners fand er eine Valium-Tablette. Er schloss sich in seinem Zimmer ein, schaltete das Licht aus und streckte sich auf dem Fußboden aus.

3

Das Holiday Inn stammte aus den Sechzigern, einer Zeit, als an Highways und Durchgangsstraßen Hotels großer Ketten, Motels und Filialen von Fastfood-Riesen wie Pilze aus dem Boden geschossen waren. Kyle war hundertmal an dem Holiday Inn vorbeigekommen, ohne es bewusst wahrzunehmen. Dahinter befand sich ein Pancake-Restaurant, nebenan die Niederlassung eines großen Discounters für Haushaltsgeräte.

Der Parkplatz war schlecht beleuchtet und etwa zu einem Drittel voll. Er parkte den roten Jeep rückwärts neben einem Minivan aus Indiana ein und schaltete die Scheinwerfer aus, ließ den Motor aber laufen, damit die Heizung weiter funktionierte. Es schneite leicht. Warum gab es keinen Schneesturm, keine Flut, kein Erdbeben, keine Invasion, damit dieser Alptraum ein Ende fand? Warum ließ er sich wie ein Schlafwandler auf ihren kleinen Plan ein?

Das Video.

Während der vergangenen Stunde hatte er daran gedacht, seinen Vater anzurufen, aber dieses Gespräch hätte sich zu sehr in die Länge gezogen. Zwar hätte John McAvoy ihm sofort mit soliden juristischen Ratschlägen beigestanden, doch die Geschichte, die er ihm hätte erzählen müssen, war zu kompliziert. Also hatte er erwogen, sich bei Professor Bart Mallory zu melden, der sein Studienberater, Freund und ein brillanter akademischer Lehrer und Strafrechtsexperte war, zudem ehemaliger Richter, der bestimmt genau gewusst hätte, was zu tun

war. Doch auch ihm hätte er zu viel über die Episode aus seiner Vergangenheit erzählen müssen, und dafür blieb keine Zeit. Schließlich hatte er darüber nachgedacht, zwei Beta-Freunde anzurufen, aber was hätte er sich davon versprechen können? Ihre Ratschläge wären vermutlich so wenig tragfähig gewesen wie die Strategien, die ihm durch den Kopf gingen. Es war sinnlos, auch noch ihre Karrieren zu gefährden. Und dann hatte er, von Entsetzen gepackt, überlegt, wie er das Weite suchen konnte. So schnell wie möglich zum Flughafen fahren. Zum Busbahnhof. Oder zu einer hohen Brücke, um hinunterzuspringen.

Aber sie observierten ihn vermutlich. Hörten seine Telefonate ab. Irgendjemand behielt ihn in genau diesem Moment im Auge, da war er sicher. Vielleicht saßen in dem Minivan aus Indiana zwei Männer mit Headsets und Nachtsichtgeräten, denen es einen Riesenspaß machte, ihn zu beobachten und das Geld der Steuerzahler zu verbraten.

Falls das Valium wirkte, spürte er es nicht.

Als die Digitaluhr des Autoradios 21:58 anzeigte, schaltete er den Motor ab und stieg aus. Tapfer marschierte er über den Parkplatz, seine Schuhe hinterließen Abdrücke im Schnee. Waren dies seine letzten Momente in Freiheit? Oft genug hatte er gelesen, dass Menschen, die freiwillig auf einem Polizeirevier aufkreuzten, um schnell ein paar Fragen zu beantworten, in Handschellen ins Gefängnis gebracht und angeklagt wurden. Opfer des Systems. Noch konnte er fliehen, irgendwohin.

Nachdem die Glastür geräuschvoll hinter ihm zugefallen war, blieb er einen Moment in der verwaisten Hotelhalle stehen. Es kam ihm vor, als wäre hinter ihm gerade der Riegel einer Gefängniszelle vorgeschoben worden. Er hörte und sah Dinge, seine Fantasie spielte verrückt. Offenbar hatte das Valium, das ihn beruhigen sollte, die entgegengesetzte Wirkung. Er war total aufgekratzt. Der alte Mann an der Rezeption, dem er zunickte, reagierte nicht. Während er mit dem Lift nach

oben fuhr, fragte er sich, wie dumm man sein musste, um sich freiwillig in einem Hotelzimmer mit Cops und FBI-Beamten zu treffen, die nichts anderes im Sinn hatten, als ihn einer Straftat zu bezichtigen, die es nie gegeben hatte. Warum ließ er sich darauf ein?

Das Video.

Er hatte es nie gesehen. Kannte niemanden, der es gesehen hatte.

In der abgeschlossenen Welt von Beta stritt jeder ab, etwas damit zu tun zu haben. Es kursierten Gerüchte, und doch konnte niemand definitiv sagen, ob die »Sache mit Elaine« tatsächlich gefilmt worden war. Dass die Polizei von Pittsburgh und das FBI jetzt mit dem Video über einen handfesten Beweis verfügten, ließ ihn erneut das Szenario mit der Brücke in Betracht ziehen.

Moment, dachte er. Ich habe nichts Unrechtes getan. Ich habe das Mädchen nicht angerührt. Zumindest nicht in dieser Nacht.

Niemand hatte sie angerührt. Auf jeden Fall war das die Version, auf die bei Beta alle eingeschworen worden waren. Bisher hatte die Front gehalten. Aber was, wenn das Video etwas anderes bewies? Wissen würde er es erst, wenn er den Film sah.

Als er aus dem Lift trat, schlug ihm der übelkeiterregende Geruch frischer Farbe entgegen. Er blieb vor Zimmer 222 stehen und schaute auf die Uhr, um sich zu vergewissern, dass er nicht zu früh da war. Dann klopfte er dreimal. Er hörte Schritte und gedämpfte Stimmen. Kurz darauf rasselte die Kette des Schlosses, und die Tür wurde aufgerissen. Vor ihm stand Special Agent Nelson Edward Ginyard. »Schön, dass Sie kommen konnten.« Als Kyle eintrat, kam es ihm vor, als ließe er damit seine alte Welt zurück. Die neue Welt erfüllte ihn mit Angst.

Ginyard hatte die Anzugjacke abgelegt. In einem schwarzen Holster unter seinem linken Arm steckte eine ziemlich große schwarze Pistole. Plant und die beiden anderen Männer, die Kyle im »Buster's Deli« kennengelernt hatte, starrten ihn

an. Auch sie hatten ihre Jacketts abgelegt, und er konnte ihre 9-Millimeter-Berettas bestaunen. Schwer bewaffnete Männer mit finsternen Blicken. Wahrscheinlich hätten sie den Vergewaltiger nur zu gern auf der Stelle erschossen.

»Eine weise Entscheidung«, sagte Plant mit einem Nicken.

Kyle dagegen hielt es in diesem konfusen Augenblick eher für eine ziemlich dumme Entscheidung, hierherzukommen.

In Zimmer 222 sah es wie in einer improvisierten Einsatzzentrale aus. Das große Bett war in eine Ecke geschoben worden, die Vorhänge zugezogen. Zwei Klappische waren in den Raum gebracht worden, auf denen sich Akten, dicke Umschläge, Notizblöcke und drei eingeschaltete Laptops befanden. Auf dem Monitor des der Tür am nächsten stehenden Computers erblickte Kyle ein Foto von sich selbst, das aus dem Jahrbuch seiner Highschool stammte. Central York High School, Abschlussklasse 2001. An der Wand hinter den Klappischen hingen große Farbfotos von drei anderen Beta-Mitgliedern. Und am hinteren Ende, dicht vor den Vorhängen, ein Bild von Elaine Keenan.

Die Tür zum Nachbarzimmer stand offen, und Nr. 5 trat ein. Das gleiche Holster, die gleiche Beretta. Auch er bedachte Kyle mit einem finsternen Blick. Fünf Männer vom FBI? Zwei Zimmer. Eine Tonne Papierkram. Dieser ganze Aufwand nur, um mich festzunageln? Ihm wurde schwindlig. Das FBI in Aktion.

»Macht's Ihnen was aus, die Taschen zu leeren?«, fragte Ginyard, der ihm einen kleinen Karton entgegenstreckte.

»Warum?«

»Bitte.«

»Sie glauben, ich bin bewaffnet? Haben Sie Angst, ich hätte ein Messer in der Tasche und könnte Sie angreifen?«

Nr. 5 schien das amüsant zu finden und brach das eisige Schweigen mit einem gut gelaunten Lachen. Kyle zog seinen Schlüsselbund aus der Tasche, fuchtelte damit vor Ginyards Nase herum und steckte ihn wieder ein.

Plant trat einen Schritt auf ihn zu. »Ich glaube, wir filzen Sie doch besser.«

»Klar.« Kyle hob die Arme. »Studenten von Yale sind ja meistens bewaffnet.«

Plant durchsuchte ihn schnell und verschwand dann im Nachbarraum.

»Detective Wright wartet in einem Zimmer auf der anderen Seite des Korridors«, sagte Ginyard.

Noch ein Zimmer.

Kyle folgte ihm in den muffig riechenden Flur und wartete, während Ginyard leise an die Tür von Zimmer 225 klopfte. Als geöffnet wurde, trat Kyle allein ein.

Bennie Wright, der kein Waffenarsenal zur Schau stellte, streckte ihm die Hand entgegen. »Detective Wright, Pittsburgh Police Department.«

Ist mir ein Vergnügen, dachte Kyle, doch er sagte nichts. Was habe ich hier verloren?

Wright war Ende vierzig, ein kleiner, schlanker, fast kahlköpfiger Mann. Ein paar Strähnen schwarzen Haars waren über den Ohren zurückgekämmt. Auch seine Augen waren schwarz, und er trug eine kleine, bis zur Mitte der Nase hinuntergeschobene Lesebrille. Nachdem er die Tür geschlossen hatte, zeigte er auf einen Stuhl. »Warum nehmen Sie nicht Platz?«

»Was haben Sie vor?«, fragte Kyle, ohne sich von der Stelle zu rühren.

Wright ging an dem Bett vorbei und hielt vor einem weiteren Klappstisch inne. Auf beiden Seiten stand jeweils ein billiger Metallstuhl. »Ich möchte mit Ihnen reden«, erwiderte er umgänglich, und Kyle fiel sein leichter Akzent auf. Englisch war nicht seine Muttersprache, aber es gab so gut wie keinen Hinweis darauf, woher er stammen könnte. Seltsam. Bei einem Bennie Wright aus Pittsburgh erwartete man keinen fremdländischen Akzent.

Auf einem Dreifuß in einer Ecke war eine kleine Videokamera montiert, die an einen auf dem Tisch stehenden Laptop mit 12-Zoll-Monitor angeschlossen war.

Wright setzte sich und wies auf den anderen Stuhl. »Bitte.«

»Ich möchte, dass alles aufgezeichnet wird«, sagte Kyle.

Wright warf einen Blick auf die hinter ihm stehende Kamera.
»Kein Problem.«

Langsam ging Kyle zu dem anderen Stuhl und setzte sich.

Wright krepelte die Ärmel seines weißen Hemdes auf. Seine Krawatte war bereits gelockert. Rechts neben Kyle stand der Laptop mit schwarzem Bildschirm auf dem Tisch. Links lag eine dicke, ungeöffnete Akte, in der Mitte ein Notizblock mit einem schwarzen Stift darauf.

»Schalten Sie die Kamera ein«, sagte Kyle. Als Wright auf eine Taste drückte, erschien auf dem Monitor sein Konterfei. Er schaute sich an und sah nichts als Angst.

Wright ging energisch zur Sache und zog die erforderlichen Unterlagen hervor, als wollte Kyle eine Kreditkarte für Studenten beantragen. Dann lagen die richtigen Papiere vor ihm auf dem Tisch. »Zuerst muss ich Sie über Ihre Rechte aufklären.«

»Nein«, entgegnete Kyle leise. »Zuerst müssen Sie mir Ihre Dienstmarke und irgendein Dokument mit Foto zeigen.«

Das schien den Detective zu verärgern, aber nur kurz. Wortlos zog er eine braune Brieftasche hervor und öffnete sie. »Mittlerweile schleppe ich das Ding seit zweiundzwanzig Jahren mit mir rum.«

Kyle studierte die bronzene Dienstmarke, die in der Tat ziemlich alt zu sein schien. Benjamin J. Wright, Pittsburgh Police Department, Nummer 6658. »Ihren Führerschein, bitte.«

Wright riss die Brieftasche zurück, öffnete ein anderes Fach, blätterte ein paar Plastikkarten durch und präsentierte dann einen Führerschein mit Foto aus Pennsylvania. »Jetzt zufrieden?«, fragte er gereizt.

Kyle gab das Dokument zurück. »Warum ist das FBI in diesen Fall involviert?«

Wright ordnete die Papiere. »Können wir nicht erst das mit den Rechten abschließen?«

»Meinetwegen. Ich kenne meine Rechte.«

»Da bin ich mir sicher. Ein aufgeweckter Student, ein sehr intelligenter junger Mann mit einem Studienplatz an einer unserer renommiertesten juristischen Fakultäten.« Kyle las mit, während Wright sprach. »Sie haben das Recht, die Aussage zu verweigern. Alles, was Sie sagen, kann vor Gericht gegen Sie verwendet werden. Sie haben das Recht, sich einen Anwalt zu nehmen. Sollten Sie sich keinen leisten können, bekommen Sie einen Pflichtverteidiger. Noch Fragen?«

»Nein.« Kyle unterschrieb die beiden Formulare und schob sie Wright zu. Dann wiederholte er seine Frage. »Warum ist das FBI involviert?«

»Glauben Sie mir, Mr McAvoy, das FBI ist Ihr geringstes Problem.« Wrights Hände waren stark behaart und lagen mit verschränkten Fingern ruhig auf dem Notizblock. Er sprach langsam und mit einer Bestimmtheit, die keinen Zweifel daran ließ, wer hier das Sagen hatte. »Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Wir haben viel zu besprechen, und die Zeit vergeht schnell. Haben Sie mal Football gespielt?«

»Ja.«

»Dann lassen Sie uns annehmen, dieser Tisch wäre ein Fußballfeld. Das ist vielleicht kein perfekter Vergleich, aber für unsere Zwecke ausreichend. Sie stehen hier, und dies ist die Torlinie.« Er zog mit der linken Hand vor dem Laptop eine imaginäre Linie. »Bevor Sie mit heiler Haut aus diesem Hotelzimmer herauskommen, haben Sie noch hundert Meter vor sich, und Sie müssen punkten, um zu gewinnen.« Neben der umfangreichen Akte markierte er mit der Rechten eine zweite Torlinie. Seine Hände waren weit gespreizt. »Hundert Meter, Mr McAvoy. Spielen Sie besser mit, okay?«

»Okay.«

Wright legte die Hände zusammen und tippte auf den Notizblock. »Irgendwann, so etwa bei fünfzig Metern, zeige ich Ihnen das Video, den Ausgangspunkt dieses ganzen Schlamassels. Es wird Ihnen nicht gefallen, absolut nicht. Ihnen wird übel werden, Sie werden ein ganz mulmiges Gefühl im Magen

haben. Aber wenn wir dazu in der Lage sind, setzen wir unseren kleinen Marsch zur Torlinie fort, und wenn wir die erreichen, werden Sie ganz schön erleichtert sein. Dann können Sie sich wieder als den Goldjungen sehen, einen attraktiven jungen Mann mit einer vielversprechenden Zukunft und einer makellosen Vergangenheit. Spielen Sie mit, Mr McAvoy. Wenn Sie erlauben, werde ich der Boss sein, der Trainer, derjenige, der die Richtung vorgibt. Gemeinsam werden wir es schaffen, das Gelobte Land zu erreichen.« Er tippte auf die Torlinie.

»Was ist mit der Anklageschrift?«

Wright berührte die Akte. »Ist hier drin.«

»Wann sehe ich sie?«

»Hören Sie auf, Mr McAvoy, die Fragen stelle ich. Sie haben hoffentlich die Antworten.«

Es war kein spanischer Akzent. Vielleicht ein osteuropäischer und manchmal kaum wahrnehmbar.

Wrights Rechte berührte die Torlinie vor dem Laptop. »Gut, lassen Sie uns mit den Standardfragen anfangen. Nur ein paar Hintergrundinformationen, okay?«

»Meinetwegen.«

Wright zog einige Papiere aus der Akte, studierte sie einen Moment lang und griff dann nach seinem Stift. »Sie wurden am 4. Februar 1983 in York in Pennsylvania geboren, als drittes Kind und einziger Sohn von John und Patty McAvoy. Ihre Eltern ließen sich 1989 scheiden, als Sie sechs waren. Keiner der beiden hat erneut geheiratet, korrekt?«

»Korrekt.«

Wright hakte ein paar Punkte ab und stellte dann schnell eine Reihe von Fragen über Familienmitglieder – Geburtsdaten, Ausbildungen, Jobs, Adressen, Hobbys, Konfessionszugehörigkeit, sogar bezüglich ihrer politischen Orientierung. Er stöberte in seinen Unterlagen, hakte weitere Punkte ab. Seine Informationen stimmten ausnahmslos, bis hin zum Geburtsort und -datum von Kyles zweijährigem Neffen aus Santa Monica.

Weitere Papiere, weitere Fragen. Kyle spürte Anzeichen von Ermüdung. Und das waren erst die Aufwärmübungen.

»Möchten Sie etwas trinken?«, fragte Wright.

»Nein.«

»Ihr Vater ist Anwalt in York?« Es war eine Feststellung, aber das Thema schien Wright zu interessieren.

Kyle begnügte sich mit einem Nicken. Dann folgte eine Unmenge von Fragen über seinen Vater, dessen Leben, berufliche Laufbahn, Interessen. »Ist das wirklich wichtig?«, hätte er am liebsten nach jeder vierten oder fünften Frage gesagt, doch er hielt seine Zunge im Zaum. Wright hatte alle Informationen. Er musste nur bestätigen, was ein anderer herausgefunden hatte.

»Ihre Mutter ist Künstlerin?«

»Ja. Wo liegt der Football jetzt?«

»Zehn Meter hinter der Ausgangslinie. Was für eine Künstlerin?«

»Malerin.«

Für zehn Minuten stand das Leben von Patty McAvoy auf dem Programm.

Dann war der Detective mit der Familie durch und wandte sein Interesse dem Verdächtigen selbst zu. Ein paar simple Fragen zu seiner Kindheit, Wright ritt nicht weiter auf den Details herum. Er weiß sowieso alles, dachte Kyle.

»Schulabschluss mit Auszeichnung an der Central York High, Topsportler, Eagle Scout bei den Pfadfindern. Warum haben Sie sich für die Duquesne University entschieden?«

»Man hat mir ein Basketball-Stipendium angeboten.«

»Gab's weitere Offerten?«

»Ja, von kleineren Unis.«

»Viel gespielt haben Sie nicht in Duquesne.«

»Im ersten Studienjahr dreizehn Minuten. Dabei habe ich mir in der letzten Minute des letzten Saisonspiels einen Kreuzbandriss zugezogen.«

»Haben Sie sich einer Operation unterzogen?«

»Ja, aber das Knie war hin. Ich habe mit Basketball aufgehört und bin in eine Studentenverbindung eingetreten.«

»Zu der kommen wir später. Hat man Ihnen angeboten, weiter für das Basketballteam zu spielen?«

»Halbherzig. Egal, das Knie war hin.«

»Sie haben im Hauptfach Wirtschaftswissenschaften studiert und hatten erstklassige Noten. Was ist im zweiten Studienjahr in Spanisch passiert? Warum hatten Sie da keine Eins?«

»Vielleicht hätte ich lieber Deutsch nehmen sollen.«

»Eine Zwei nach vier Jahren ist nicht übel.« Wright blätterte eine Seite um und machte sich eine Notiz. Kyle betrachtete sein Gesicht auf dem Monitor und versuchte, sich zu entspannen.

»Beste Noten, Engagement in etlichen Studentenorganisationen, Sieg bei der Softballmeisterschaft der Universität, erst Sekretär, dann Vorsitzender der Verbindung Beta. Ihre akademische Bilanz ist beeindruckend, und doch haben Sie es geschafft, ziemlich aktiv am geselligen Leben teilzunehmen. Erzählen Sie mir von Ihrer ersten Festnahme.«

»Ich wette, das steht alles in Ihrer Akte.«

»Ihre erste Festnahme, Mr McAvoy.«

»Es gab nur eine, keine zweite. Zumindest bis jetzt.«

»Was ist passiert?«

»Was bei Studenten häufiger passiert. Eine laute Party, die erst endete, als die Cops auftauchten. Ich wurde mit einer offenen Bierflasche geschnappt. Eine lächerliche Lappalie. Wurde als minderes Delikt eingestuft. Ich bekam eine Geldstrafe von dreihundert Dollar und sechs Monate Bewährung aufgebremmt. Danach wurde der Eintrag aus der Akte gelöscht, und in Yale hat man nie etwas davon erfahren.«

»Hat Ihr Vater sich um die Geschichte gekümmert?«

»Er war beteiligt, aber ich hatte einen Rechtsbeistand aus Pittsburgh.«

»Wen?«

»Eine Anwältin namens Sylvia Marks.«

»Ich habe von ihr gehört. Hat sie sich nicht auf diese dummen Verbindungsaktionen spezialisiert?«

»Genau. Und da kennt sie sich auch aus.«

»Ich dachte, es hätte noch eine zweite Festnahme gegeben.«

»Nein. Einmal haben mich die Cops auf dem Campus kontrolliert, aber nicht festgenommen. Sie haben es bei einer Verwarnung belassen.«

»Was hatten Sie verbrochen?«

»Nichts.«

»Was wollten die Cops dann von Ihnen?«

»Ein paar von den Jungs aus der Verbindung haben sich mit Flaschen beworfen. Intelligente Jungs. Ich war nicht beteiligt. Da nichts aktenkundig wurde, frage ich mich, wie Sie davon erfahren haben.«

Ohne darauf einzugehen, machte sich Wright eine Notiz.
»Warum haben Sie beschlossen, Jura zu studieren?«

»Die Entscheidung fiel schon, als ich zwölf war. Ich wollte immer Anwalt werden. Mein erster Job war es, den Kopierer in der Kanzlei meines Vaters zu bedienen. Ich bin da praktisch aufgewachsen.«

»Bei welchen juristischen Fakultäten haben Sie sich um einen Studienplatz beworben?«

»Penn, Yale, Cornell und Stanford.«

»Und wo haben Sie eine Zusage bekommen?«

»Bei allen.«

»Warum Yale?«

»Das war immer meine erste Wahl.«

»Hat Yale Ihnen ein Stipendium angeboten?«

»Finanzielle Anreize, ja. Die anderen Unis auch.«

»Haben Sie einen Studienkredit aufgenommen?«

»Ja.«

»Wie hoch?«

»Müssen Sie das wirklich wissen?«

»Sonst würde ich die Frage nicht stellen. Glauben Sie, ich frage nur, weil ich mich so gern reden höre?«

»Dazu kann ich nichts sagen.«

»Zurück zu dem Studienkredit.«

»Wenn ich im Mai meinen Abschluss mache, stehe ich mit etwa sechzigtausend in der Kreide.«

Wright nickte, als wollte er sagen, dass das der korrekte Betrag sei. Dann blätterte er erneut eine Seite um, und Kyle sah, dass noch etliche Fragen auf ihn warteten.

»Sie schreiben für die juristische Zeitschrift der Fakultät?«

»Ich bin Chefredakteur des *Yale Law Journal*.«

»Ist das für einen Studenten die höchste Auszeichnung, die die Fakultät zu vergeben hat?«

»Manche sehen es so.«

»Im letzten Sommer haben Sie ein Praktikum in New York gemacht. Erzählen Sie mir davon.«

»Ich war bei Scully & Pershing, einer dieser riesigen Kanzleien an der Wall Street. Man hat uns hofiert, wir haben uns nicht totgearbeitet. Diese Köder werfen alle großen Kanzleien aus. Sie fassen einen mit Samthandschuhen an, solange man Praktikant ist, machen einen aber fertig, wenn man erst mal als Anwalt angestellt ist.«

»Hat Scully & Pershing Ihnen für die Zeit nach dem Studium eine Stellung angeboten?«

»Ja.«

»Haben Sie zugesagt oder abgelehnt?«

»Weder noch. Ich habe mich noch nicht entschieden. Die Kanzlei hat mir Bedenkzeit eingeräumt.«

»Weshalb dauert es so lange?«

»Ich habe ein paar Alternativen. Zum Beispiel ein Referendariat bei einem Bundesrichter, aber vielleicht wird der auf einen höheren Posten befördert. Da ist im Moment alles in der Schwebe.«

»Haben Sie andere Angebote?«

»Ja.«

»Erzählen Sie.«

»Ist das wirklich wichtig?«

»Alles, wonach ich frage, ist wichtig.«

»Kann ich einen Schluck Wasser haben?«

»Sie müssen nur ins Badezimmer gehen.«

Kyle sprang auf, zwängte sich zwischen dem riesigen Bett und dem Sideboard hindurch, knipste in dem engen Bad das Licht an und füllte einen Plastikbecher mit Leitungswasser. Er leerte ihn in einem Zug und füllte nach. Zurück am Tisch, stellte er den Becher in die Mitte seiner Hälfte des imaginären Spielfelds und betrachtete sein Gesicht auf dem Monitor. »Ich bin neugierig. Wo liegt der Ball jetzt?«

»Ein gutes Drittel haben Sie geschafft. Erzählen Sie von den Jobangeboten der anderen Kanzleien.«

»Warum zeigen Sie mir nicht einfach das Video, damit wir diese ganzen unsinnigen Fragen überspringen können? Wenn es existiert und mich belastet, verschwinde ich und nehme mir einen Anwalt.«

Wright beugte sich vor und legte die Fingerspitzen aneinander. Die untere Hälfte seines Gesichts schien zu lächeln, die obere blieb ungerührt. »Wenn Ihr Temperament jetzt mit Ihnen durchgeht«, sagte er sehr kühl, »könnte Sie das das Leben kosten.«

Meinte er das wörtlich? Oder wollte er damit sagen, dass Kyles strahlende Zukunft auf dem Spiel stand? Kyle war sich nicht sicher. Nachdem er tief durchgeatmet hatte, trank er einen weiteren Schluck Wasser. Der Zorn, der gerade in ihm aufgelodert war, hatte sich aufgelöst. Dafür empfand er jetzt eine erdrückende Kombination von Verwirrung und Angst.

Wrights falsches Grinsen wurde breiter. »Bitte, Mr McAvoy, Sie schlagen sich doch gut. Noch ein paar Fragen, dann wird's allmählich ernst. Die anderen Kanzleien, die Ihnen einen Job angeboten haben?«

»Logan & Kupec in New York, Baker Potts in San Francisco und Garton in London. Ich habe bei allen drei Kanzleien abgesagt. Ich denke über eine gemeinnützige Arbeit nach.«

»Als was? Wo?«

»In Virginia, als Rechtshilfeberater für Einwanderer, die dort arbeiten.«

»Und wie lange wollen Sie den Job machen?«

»Vielleicht zwei Jahre, ich weiß es noch nicht. Es ist nur eine Option.«

»Und Sie würden deutlich weniger verdienen?«

»O ja, sehr viel weniger.«

»Wie wollen Sie den Studienkredit zurückzahlen?«

»Da fällt mir schon was ein.«

Die Antwort gefiel Wright nicht, aber er ließ es durchgehen. Obwohl es unnötig war, warf er einen Blick in seine Unterlagen. Er wusste, dass Kyle einundsechzigtausend Dollar Schulden hatte, die ihm Yale komplett erlassen würde, wenn er sich während der nächsten drei Jahre für den gesetzlichen Mindestlohn für die Armen, Erniedrigten und Benachteiligten oder die Umwelt engagierte. Kyles Bewerbung war von einer Organisation namens Piedmont Legal Aid angenommen worden, und die Stelle wurde durch die Spende einer Großkanzlei in Chicago finanziert. Laut Wrights Quelle hatte Kyle bereits eine mündliche Zusage gegeben, sein Jahresgehalt würde zweiunddreißigtausend Dollar betragen. Die Wall Street konnte warten, die lief ihm nicht weg. Sein Vater hatte ihn ermuntert, sich ein paar Jahre in der harten Realität die Hände schmutzig zu machen, weit weg vom Business der Megakanzleien, für die John McAvoy nur Verachtung empfand.

Laut Wrights Unterlagen hatte Scully & Pershing Kyle ein Grundgehalt von zweihunderttausend Dollar angeboten, dazu kamen die üblichen Zusatzleistungen. Die Offerten der anderen Kanzleien bewegten sich in einer ähnlichen Größenordnung.

»Wann werden Sie sich für einen Job entscheiden?«

»Sehr bald.«

»Wozu tendieren Sie?«

»Kann ich noch nicht sagen.«

»Sind Sie sicher?«

»Natürlich bin ich sicher.«

Wright blickte finster drein und schüttelte mürrisch den Kopf, als wäre er beleidigt. Dann zog er weitere Papiere aus der Akte, blätterte sie durch und starrte Kyle an. »Sie haben nicht zufällig eine mündliche Zusage gegeben, dass Sie am 2. September dieses Jahres eine Stellung bei einer Organisation namens Piedmont Legal Aid in Winchester, Virginia, antreten werden?«

Kyle seufzte tief. Während er das zu verdauen versuchte, warf er unwillkürlich einen Blick auf den Monitor. Er sah genauso erschöpft aus, wie er sich fühlte. Fast wäre es aus ihm herausgeplatzt: »Woher wissen Sie das?« Doch damit hätte er zugegeben, dass Wright Recht hatte. Andererseits konnte er die Wahrheit auch nicht abstreiten. Wright kannte sie bereits.

Während er noch versuchte, sich eine Antwort einfallen zu lassen, holte sein Gegenüber zum entscheidenden Schlag aus. »Lassen Sie uns diese Geschichte Lüge Nummer eins nennen, okay?«, sagte Wright höhnisch. »Sollte es zu einer Lüge Nummer zwei kommen, schalten wir die Kamera aus und wünschen uns eine gute Nacht. Dann sehen wir uns morgen bei Ihrer Festnahme wieder. Handschellen, Sie werden abgeführt, dann machen wir ein hübsches Verbrecherfoto. Wer weiß, vielleicht sind auch ein oder zwei Reporter dabei. Dann können Sie sich das mit der Beratung illegaler Einwanderer genauso abschminken wie die Wall Street. Lügen Sie mich nicht an, McAvoy. Ich weiß zu viel.«

Fast hätte Kyle »Ja, Sir« gesagt, doch er beließ es bei einem matten, angedeuteten Nicken.

»Sie planen also, für zwei Jahre einer gemeinnützigen Arbeit nachzugehen?«

»Ja.«

»Und dann?«

»Ich weiß es noch nicht genau. Vermutlich werde ich irgendwo in eine Kanzlei eintreten und eine Karriere als Anwalt beginnen.«

»Wie denken Sie über Scully & Pershing?«

»Groß, mächtig, reich. Ich glaube, es ist die größte Kanzlei weltweit. Je nachdem, wen sie gestern wieder geschluckt oder mit wem sie fusioniert haben. Niederlassungen in dreißig Städten auf fünf Kontinenten. Zahllose richtig clevere Anwälte, die sehr hart arbeiten und enormen Druck aufeinander ausüben. Besonders auf die jungen Kollegen.«

»Wäre das was für Sie?«

»Schwer zu sagen. Man verdient einen Haufen Geld. Die Arbeit ist extrem stressig, aber man spielt in der ersten Liga. Wahrscheinlich werde ich schon da enden.«

»In welcher Abteilung haben Sie das Praktikum letzten Sommer absolviert?«

»Ich habe mich hier und da umgesehen, aber meistens war ich in der Prozessabteilung.«

»Das interessiert Sie?«

»Nicht besonders. Darf ich erfahren, was diese Fragen mit der Anklage aus Pittsburgh zu tun haben könnten?«

Wright nahm die Ellbogen vom Tisch und versuchte, es sich auf dem harten Klappstuhl so bequem wie möglich zu machen. Er schlug die Beine übereinander und legte den Notizblock auf den linken Oberschenkel. Nachdem er ein paar Augenblicke lang auf dem Ende seines Stifts herumgekaut hatte, starrte er Kyle an, als wäre er unterdessen zu einem Psychiater mutiert, der einen Patienten analysiert. »Lassen Sie uns über die Studentenverbindung in Duquesne reden.«

»Wenn's sein muss.«

»Es gab etwa zehn Mitglieder, die mit Ihnen eingetreten sind, stimmt's?«

»Neun.«

»Haben Sie noch zu allen Kontakt?«

»Mehr oder weniger.«

»In der Anklageschrift werden Sie und drei andere erwähnt. Reden wir über diese drei. Wo ist Alan Strock?«

Die Anklageschrift. Sie musste in dieser verdammten Akte stecken, die in Reichweite vor Kyle auf dem Tisch lag. Wie war

es möglich, dass er dort als einer der Beschuldigten aufgeführt wurde? Er hatte das Mädchen nicht angerührt. Hatte keine Vergewaltigung gesehen. Nicht einmal, dass überhaupt jemand mit ihr Sex gehabt hatte. Zwar erinnerte er sich dunkel daran, damals in dem Zimmer gewesen zu sein, aber irgendwann während dieser Nacht, während dieser Episode, hatte er einen Filmriss gehabt. Wie konnte er sich der Beihilfe schuldig gemacht haben, wenn er gar nicht bei Bewusstsein gewesen war? Das würde er bei dem Prozess vorbringen, darauf ließe sich eine solide Verteidigungsstrategie aufbauen. Aber der bloße Gedanke an einen Prozess war zu gespenstisch, um ihn auch nur ins Auge zu fassen. Das Verfahren würde erst lange nach der Verhaftung beginnen. Und dann die Publicity, das Entsetzen darüber, das eigene Gesicht in den Zeitungen zu sehen.

Kyle schloss die Augen und rieb sich die Schläfen, dachte an die bevorstehenden Anrufe, erst bei seinem Vater, dann bei seiner Mutter. Weitere Telefonate würden folgen – bei den Personalchefs, die ihm eine Stellung angeboten hatten, bei seinen beiden Schwestern. Er würde seine Unschuld beteuern, wusste aber, dass es ihm nie gelingen würde, den Verdacht abzuschütteln, ein Vergewaltiger zu sein.

In diesem Moment setzte er nicht mehr auf Detective Wright, gleichgültig welcher Deal diesem vorschweben mochte. Falls es diese Anklage gab, konnte sie selbst durch ein Wunder nicht mehr aus der Welt geschafft werden.

»Alan Strock«, hakte Wright nach.

»Studiert Medizin in Ohio.«

»Irgendwelche Kontakte in letzter Zeit?«

»Eine E-Mail, vor zwei Tagen.«

»Und Joey Bernardo?«

»Ist immer noch in Pittsburgh. Arbeitet für eine Brokerfirma.«

»Kürzlich Kontakt zu ihm gehabt?«

»Telefonisch, vor ein paar Tagen.«

»Wurde Elaine Keenan bei den Kontakten mit Alan und Joey in irgendeiner Form erwähnt?«

»Nein.«

»Sie und Ihre Kumpels haben versucht, sie zu vergessen, was?«

»Ja.«

»Jetzt hat sie sich zurückgemeldet.«

»Sieht so aus.«

Wright rutschte auf seinem Stuhl hin und her, streckte sich und suchte die bequemste Sitzposition. Er stützte die Ellbogen wieder auf den Tisch und begann mit leiser Stimme zu reden, als hätte er eine lange Geschichte zu erzählen. »Nach ihrem ersten Studienjahr hat Elaine Keenan die Universität verlassen. Sie war verstört. Ihre Noten waren eine Katastrophe. Jetzt behauptet sie, die Vergewaltigung habe sie seelisch stark in Mitleidenschaft gezogen. Für ungefähr ein Jahr lebte sie bei ihren Eltern in Erie, dann mal hier, mal dort. Medikamentenmissbrauch, Alkohol, Drogen. Sie war bei dem einen oder anderen Suchttherapeuten, aber es hat nicht geholfen. Wussten Sie davon?«

»Nein. Nachdem sie das Studium abgebrochen hatte, habe ich nichts mehr von ihr gehört.«

»Sie hat eine ältere Schwester in Scranton, die sie aufgenommen, ihr geholfen und die Entziehungskur bezahlt hat. Dann hat sie einen Seelenklempler aufgetrieben, der offenbar ganze Arbeit geleistet und Elaine psychisch stabilisiert hat. Jetzt ist sie clean und trocken und fühlt sich großartig. Plötzlich ist auch ihr Erinnerungsvermögen wieder voll da. Sie hat sich eine Anwältin genommen und verlangt Gerechtigkeit.«

»Sie klingen skeptisch.«

»Ich bin Bulle, Mr McAvoy. Da ist man grundsätzlich skeptisch. Aber da ist diese junge Frau, die glaubwürdig wirkt und behauptet, vergewaltigt worden zu sein, und mit dem Video habe ich einen ziemlich handfesten Beweis. Dazu kommt, dass ihre Anwältin Blut sehen will.«

»Sie will Geld, oder? Geht's nur darum?«

»Was denken Sie?«

»Der vierte Beschuldigte ist Baxter Tate, und natürlich wissen wir beide, was das bedeutet. Die Familie Tate ist sehr reich. Altes Pittsburger Geld. Baxter wurde stinkreich geboren. Wie viel will sie?«

»*Ich* stelle die Fragen. Hatten Sie jemals Sex ...«

»Ja, ich hatte Sex mit Elaine Keenan, wie die meisten aus der Verbindung. Die Frau war verrückt nach Männern und hat mehr Zeit im Beta-Haus verbracht als die meisten Mitglieder. Sie konnte drei von uns unter den Tisch trinken und hatte immer jede Menge Pillen in der Handtasche. Der Ursprung ihrer Probleme liegt lange vor ihrem Studienbeginn in Duquesne. Glauben Sie mir, sie will nicht vor Gericht gehen.«

»Wie oft hatten Sie Sex mit ihr?«

»Einmal, ungefähr einen Monat vor der angeblichen Vergewaltigung.«

»Wissen Sie, ob Baxter Tate in der fraglichen Nacht Sex mit Elaine Keenan hatte?«

Kyle atmete tief durch. »Nein, weiß ich nicht. Ich hatte einen Filmriss.«

»Hat Baxter Tate zugegeben, in dieser Nacht Sex mit ihr gehabt zu haben?«

»Mir gegenüber nicht.«

Wright machte sich eine lange Notiz. Kyle glaubte förmlich zu hören, dass die Kamera lief, und hob den Blick. Das kleine rote Licht starrte ihn nach wie vor an.

»Wo ist Baxter?«, fragte Wright nach einer langen, unangenehmen Pause.

»Irgendwo in Los Angeles. Er hat seinen Abschluss mit Mühe und Not geschafft und ging dann nach Hollywood, um Schauspieler zu werden. Er ist nicht besonders stabil.«

»Soll heißen?«

»Er kommt aus einer reichen Familie, wo die menschlichen Beziehungen noch gestörter sind als in den meisten anderen reichen Familien. Er lässt keine Party aus. Jede Menge Alkohol, Drogen, Frauen. Und es gibt keinerlei Anzeichen dafür,

